Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 42

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In Zürich hat man einen Theaterskandal. Auf der einen Seite sind die Zürcher empört, auf der andern Seite sind sie etwas stolz darauf. Man schläft eben nicht, man hat den Mut, für oder gegen einen Kunststil Partei zu nehmen. Soweit ist das ganz richtig.

Aber anderes ist wiederum nicht richtig.

Was mich immer stutzig macht: daß man ganz gegen etwas, daß man ganz für etwas sein kann ... daß man aber den schönen Weg der Mitte verläßt.

Der neue Direktor inszeniert nicht nach der alten Schablone. Er experimentiert und scheut nicht vor Eigenwilligkeiten zurück. Da und dort mag er in der Modernisierung zu weit gehen, da und dort könnte man einwenden, daß nicht immer alles das Resultat der Stilsicherheit ist. Es ließe sich über dieses und jenes reden und – fechten.

Aber nun geschieht etwas, wovor mir graut und womit ich mich nie befreunden kann: das Ganze wird zu einem Politikum. Die Herren der Politik, Gott schütze sie, mischen sich in die Kunstdiskussion und betrachten die Dinge nicht mehr vom reinen Ort der Kunst aus. Man hat auch einmal, wir erinnern uns noch sehr wohl daran, aus dem Fall Schmid-Bloss ein Politikum gemacht. Und als Direktor Schmid-Bloss starb, war es ein Politiker, der recht eindeutig und sicher nicht ohne Gesinnung Schmid-Bloss bekämpft und ihm das Leben manchmal recht sauer gemacht hatte, der nun an der Totenbahre gestand, Herr Schmid-Bloss habe doch seine Vorzüge gehabt. Das war von diesem Politiker mutig und, ich will es gern gestehen, auch charaktervoll, retrospektiv zu loben, aber ich las es nicht ohne Wehmut, denn an Totenbahren ist auch mit guten mutigen Worten fast nichts wieder gutzumachen. Und nun, ich lege meine Hände ins Feuer: wenn eines Tages Direktor Krahl gegangen ist und ihm folgt eine laue, eine kompromißlerische, eine unprofilierte Kraft, dann wird man sagen: er war doch besser als dieser, und weiß Gott, er hat doch wenigstens etwas gewagt und als er amtete, ging manchmal ein angriffiger Geist von seiner Bühne aus. Aber dann wird es zu spät sein.

Ich kann es nicht unterlassen, jene, die jetzt so hart und grundsätzlich alle künstlerischen Intentionen Krahls verdammen, daran zu erinnern, daß man gelegentlich zum schlechten Repertoir und zu den blassen, konventionellen Leistungen des Theaters geschwiegen hat. Es ist merkwürdig, in welch schlechtem Verhältnis das ‹Kreuziget ihn› zum trägen Schweigen steht. Wer nichts wagt und alte Bahnen wandelt, ist der Zustimmung oder mindestens des Schweigens sicher, wer aber etwas Neues versucht, hat sogleich Pfiffe zu gewärtigen.

Ja, man hat nun wiederholt bei Aufführungen im Zürcher Stadttheater gepfiffen. Und sogleich schieden sich die Geister in solche, die gepfiffen haben wollten, und solche, die geschwiegen haben wollten. Die einen sagten: es ist das Recht des Publikums, vor minderwertigen Kunstleistungen seinem Mißfallen hörbaren Ausdruck zu geben. Ich bin auch dieser Meinung, aber nur für den Fall, daß diese Mißtrauenskundgebungen nicht organisiert, daß sie spontan und vor allem: daß sie die Kundgebungen von Leuten sind, die ein Urteil haben. Einer meiner Freunde, ein sehr urteilsfähiger Geist, erzählte mir, daß sich Jugendliche an diesen Kundgebungen beteiligt hätten, die man sonst sehr wenig im Theater finden kann. Es waren junge Leute, die, zur Rede gestellt, ihr Gepfeife mit dummen, hohlen, wenig überzeugenden Argumenten begründeten. Es war, ich muß es offen sagen, etwas Halbstarkentum dabei. Daß auch einige wenige Leute pfiffen, die nicht Halbstarke waren und ihr Tun mit künstlerischen Erwägungen begründen konnten, ändert fast nichts daran. Es gab wirklich nach einer Vorstellung des ‹Freischütz› im Theatersaal Tumulte, die für den feiner Hinhorchenden und feiner Hinsehenden nicht mehr den Charakter einer Auseinandersetzung mit den Kunstauffassungen eines Regisseurs hatten: es war massive Streitsüchtigkeit und hohle Manifestiersucht dabei im Spiel. Die ‹Straße› hatte sich in ein Kunstinstitut hineinbegeben. Es beteiligten sich Leute an einer Kunstdiskussion, die dazu keineswegs legitimiert sind. In den zürcherischen Zeitungen hatten die Kritiker Krahls modernes Stilisierungsbestreben ebenfalls kritisch beleuchtet, aber in diesen Theaterbesprechungen ging es in der Tat um eine Kunstdiskussion, die keineswegs uninteressant war. Was im Theater pfiff und rumorte und eine zustimmende Mehrheit überpfiff, hatte aber nicht den Ernst einer künstlerischen Auseinandersetzung.

DIE KERZE

Albert Ehrismann

«Es ist zu dunkel in der Welt!
Zwar schimmern schon die Ränder.
Einst blühen, wenn der Kern zerfällt,
die innern Tropenländer.
Wir wohnen in der Finsternis.
Was hilft uns Träumen, Beten!
Der Teufel ist zum Nackenbiß
in Schönheit angetreten.

Gewiß, das Wort ist radikal
von Zauberei entbunden.
Wir fliegen kühl mit Schub und Strahl
in kleinen Höllenhunden
flugs zwischen Stern und Sternenspur
jenseits der Ionosphäre,
als ob der Mann im Mond uns nur
ein armer Nachbar wäre.

Doch strukturell hat leider hier
der Mensch noch eine Stätte,
der lieber, statt zerbrochne Zier,
just Wein im Kruge hätte ...
Der Trägheit Tod! Idyllenpest!
Verklärte Maiensünden!
Wir müssen» – schließt das Manifest –
«die Form als Geist entzünden!»

Herbststerne stehn im Nebelhaus.
's ist wahr, die Welt wird dunkel.
Ein Kurzschluß löscht die Lampen aus.
Kaum glänzt noch Sterngefunkel.
Jetzt hört man aus der Städte Nacht
Geschrei von Lichtanzündern.
Doch kam kein Schein von ihrer Macht,
nur Lärm aus ihren Mündern.

Ein alter Mann – wer kümmert sich? –
stellt Wachs und Docht ins Fenster.
Für wen? Für sich? Für dich und mich?
Für Engel? Für Gespenster?
Er weiß es nicht, kennt nicht die Welt.
Was sind ihm Geist und Seele!
Die Kerze hat er hingestellt,
daß etwas Licht nicht fehle.